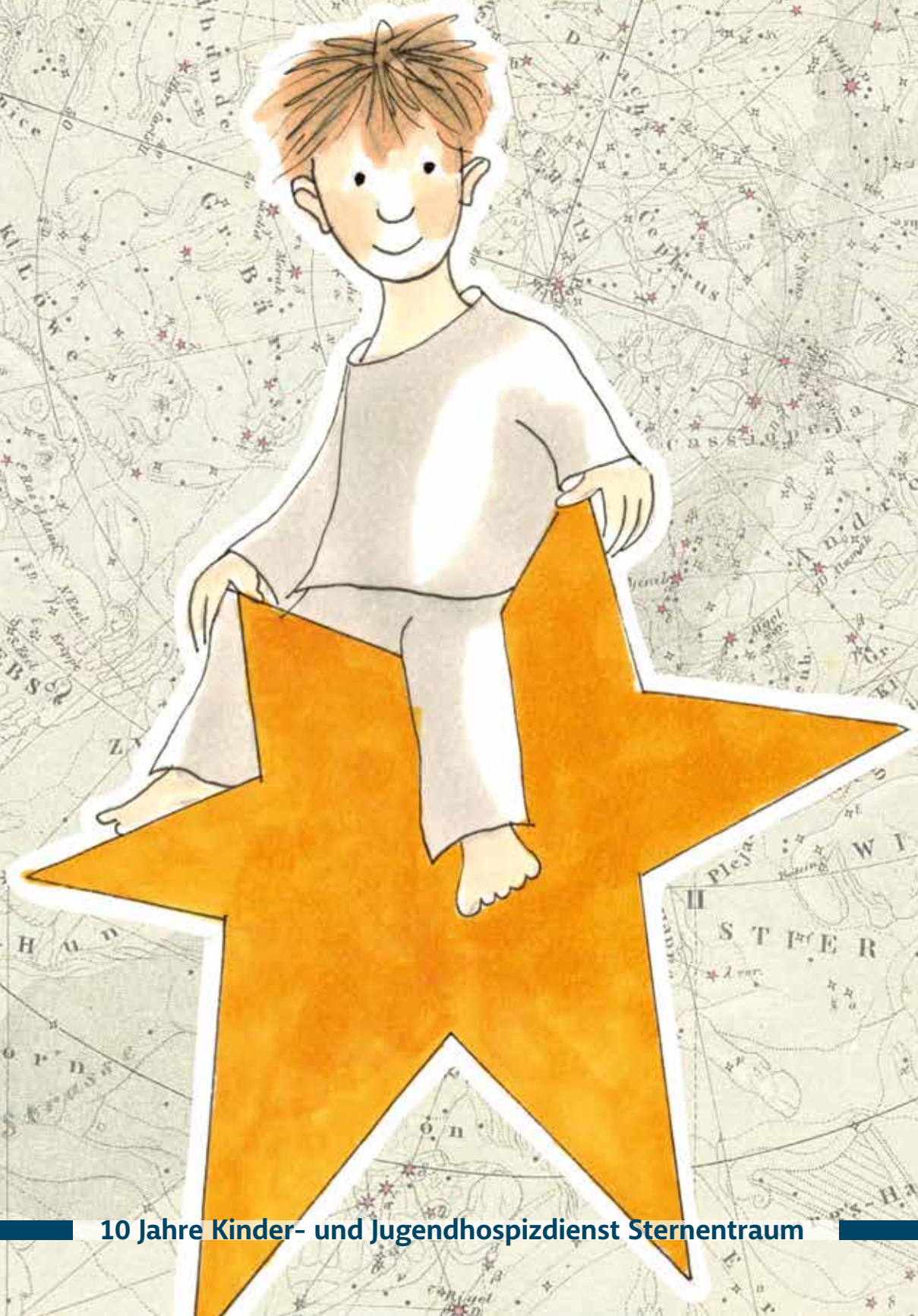


Kinder- und Jugendhospizdienst  
**Sternentraum**



*Ich bin im Team des Kinder- und Jugendhospizdienstes  
Sternentraum, weil es mir eine Ehre ist, meine Zeit an kleine und  
große Menschen zu verschenken, ihnen im Hier und Jetzt zu  
begegnen, um immer wieder und aufs Neue zu schauen,  
was im Heute zu tun ist.*

Daniela Castan



*Ich lerne meine Perspektive zu wechseln,  
in Familienstrukturen einzutauchen  
und offen zu sein für die Situation, so  
wie sie ist. Menschen so anzunehmen,  
wie sie sind, wahrzunehmen, zu sehen,  
zu spüren, zuzuhören – einfach  
wertschätzend zu begleiten.*

Christiane Schröder

Grußwort anlässlich des 10-jährigen Jubiläums des  
Kinder- und Jugendhospizdienstes Sternentraum

„Nichts ist so mächtig, wie eine Idee,  
deren Zeit gekommen ist.“

Victor Hugo

Liebe Freunde, Unterstützer  
und Familien unseres Kinder-  
und Jugendhospizdienstes  
Sternentraum,

vor rund 10 Jahren wurde die Idee ge-  
boren, in Backnang einen Kinder- und  
Jugendhospizdienst zu gründen. Paul  
Peter Engert, seine Frau Christa und  
Renate Mildner haben sich ein Herz  
gefasst, um aus der Idee Realität wer-  
den zu lassen – unseren Kinder- und  
Jugendhospizdienst Sternentraum.

Diese drei Personen haben erkannt,  
dass es an der Versorgung von Fami-  
lien mit lebensverkürzend erkrankten  
Kindern fehlt. Mit Hilfe vieler Unter-  
stützer und Förderer haben sie dieses  
Projekt auf die Beine gestellt. Aus  
dem zarten Pflänzchen von einst ist  
in der Zwischenzeit eine starke Pflan-  
ze geworden.

Wie wichtig Hospizarbeit und Palliativ-  
versorgung sind, wurde jetzt wohl  
auch von Regierungsseite her er-  
kannt. Der Bundestag hat das Gesetz

zur Verbesserung der Hospiz- und  
Palliativversorgung beschlossen.

Das Gesetz enthält vielfältige Maß-  
nahmen zur Förderung des flächen-  
deckenden Ausbaus der Hospiz- und  
Palliativversorgung in Deutschland.  
Für uns besonders wichtig ist, dass  
bei den Zuschüssen für ambulante  
Hospizdienste künftig neben den  
Personalkosten auch die Sachkosten  
berücksichtigt werden.

Neben der Begleitung von Familien  
mit lebensverkürzend erkrankten Kin-  
dern haben wir vielfältige Möglichkei-  
ten für die Trauerarbeit geschaffen.

Am 10. Februar 2016 feiern wir das  
10-jährige Jubiläum des Kinder- und  
Jugendhospizdienstes Sternentraum.  
Darüber freuen wir uns sehr, und  
darauf sind wir stolz.

Ich danke Ihnen ganz herzlich  
für Ihre Hilfe und Unterstützung.

**Ihr Jürgen Müller**  
Vorstand

## 10 Jahre an der Seite von Familien



*Für mich ist die ehrenamtliche Mitarbeit beim  
Kinder- und Jugendhospizdienst Sternentraum  
eine Herzensangelegenheit.*

Ute Ceskutti

Vor 10 Jahren ergriff Herr Paul Peter Engert nach einer großen Spendenaktion des Vereins Sternentraum 2000 e.V. die Initiative und gründete mit weiteren Mitstreitern, vor allem seiner Frau Christa Engert und Renate Mildner, die Stiftung Sternentraum, die zur Trägerin des Kinder- und Jugendhospizdienstes Sternentraum wurde.

Es wurden diverse Anzeigen in den Tageszeitungen des Rems-Murr-Kreises geschaltet, um geeignete und engagierte Bewerber/Mitarbeiter zu finden. Die Interessierten meldeten sich, wurden zu einem Vorstellungsgespräch und Bewerbungsgespräch eingeladen und bekamen nach einiger Zeit Bescheid, ob sie angenommen waren. Danach wurde der erste Qualifizierungskurs organisiert und wir (16 Personen) legten gespannt und motiviert los.

Es gab Einheiten über die Vorstellungen des eigenen Sterbens, religiöse und kulturelle Unterschiede, über künstlerische und philosophische Ansätze. Es folgten praktische Hinweise: „Wie begleiten wir ein Kind und seine Familie?“, „Was ist zu tun, wenn ein Kind stirbt?“, „Was sind die Aufgaben des Kinder- und Jugendhospizdienstes?“ und vieles mehr.

Herr Georg Hug, Leiter des Häuslichen Kinderhospizdienstes im Landkreis Esslingen, bildete uns aus. Später kam dann noch Frau Katharina Steck dazu, die in der Zwischenzeit ebenfalls als Koordinatorin des Häuslichen Kinderhospizdienstes im Landkreis Esslingen angestellt wurde.

Der Name Sternentraum wurde von den ersten ehrenamtlichen Mitarbeitern entwickelt. Ebenso entstand das Logo (Sternenkind) über einen persönlichen Kontakt aus der ehrenamtlichen Gruppe zu der Künstlerin Gisela Pfohl. Auch die erste Koordinatorin stammte aus der Gruppe der Ehrenamtlichen. Sie gab diese Arbeit bald wieder auf. Übergangsweise übernahm dann ich den Dienst der Koordination, bis wir im Oktober 2007 mit Frau Kirsten Allgayer eine professionelle Sozialpädagogin für diese Arbeit gewinnen konnten.

Im weiteren Verlauf fanden noch 3 weitere Kurse statt. Inzwischen sind wir 34 BegleiterInnen. Manche BegleiterInnen sind inzwischen ausgeschieden, weil sich ihre Lebenssituation verändert hat.

Da die Aufgaben immer weiter wuchsen, benötigten wir eine weitere hauptamtliche Mitarbeiterin. Im September 2011 wurde in Frau Ute Eilers eine weitere

kompetente Koordinatorin gefunden.

Seit 2010 haben wir auch die Möglichkeit der Supervision in der Gruppe und, wenn nötig, auch als Einzelgespräch.

Es haben sich auch neue Aufgaben entwickelt. So gibt es seit Mai 2012 eine Trauergruppe für Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren, bei denen ein Familienmitglied gestorben ist.

Seit Oktober 2014 gibt es das Sternencafé, in dem sich trauernde Angehörige treffen können, welches rege in Anspruch genommen wird.

Zum 15. März 2013 gab es im Vorstand der Stiftung Sternentraum Veränderungen und der neue, engagierte Vorstand ist seitdem Herr Jürgen Müller.

Wir BegleiterInnen sind sehr froh, dass wir so einen gut organisierten und leitenden Hintergrund haben.

10 Jahre sind seit der Gründung bereits vergangen! Herzlichen Glückwunsch und vielen Dank!

**Birgit Ekert**

Ehrenamtliche Begleiterin seit Beginn des Kinder- und Jugendhospizdienstes Sternentraum

## Einfach nur den Tag überleben



*Für mich ist die Arbeit beim Kinder- und Jugendhospizdienst Sternentraum Ehrensache, da ich weiß, was es heißt, gesunde Kinder zu haben. Inzwischen durfte ich in der von mir betreuten Familie erfahren, wie wichtig unsere Arbeit ist. Außerdem habe ich viele tolle Menschen bei Sternentraum kennengelernt und meine Sichtweite fürs Wesentliche erkannt.*

Ellen Fuchs

Mit einem Ohr lauscht Eva den Geräuschen, die aus dem Kinderzimmer leise ins Wohnzimmer dringen. Benedikt hat gerade einen Krampfanfall - die Atmung klingt verändert, der Überwachungsmonitor gibt Signal und Benedikt schreit immer wieder leise auf.

Diese typischen Geräusche sind den Eltern inzwischen so vertraut, dass sie bereits daran erkennen können, ob ein Anfall kommt, noch bevor der Monitor überhaupt Alarm schlägt. Fast jede Nacht wird Benedikt von ein bis zwei Krampfanfällen geweckt.

Gerade ist ein Pfleger vom ambulanten Kinderpflegedienst bei ihm, der die Familie an vier Nächten pro Woche entlastet. Er hält Benedikt aufrecht, damit dieser gut atmen kann und den vielen Speichel besser schluckt, und massiert ihm den angespannten Schulter- und Nackenbereich. Er beobachtet Benedikt genau und wird den Krampfanfall bei Bedarf mit einem speziellen Medikament unterbrechen.

Benedikts Erkrankung, die auch für die nächtlichen Krampfanfälle verantwortlich ist, ist das sogenannte MeCP2-Duplikationssyndrom. Bis die Eltern einen Namen für die vielfältigen Probleme ihrer beiden Söhne Benedikt und Jonathan hatten, vergingen jedoch 7 lange Jahre.

Im Februar 2003 bringt Eva ihr erstes Kind zur Welt, sie und ihr Mann Axel sind im Glück, das Kind ist gesund - anscheinend. Nach und nach kommen die ersten Zweifel. Benedikt greift nicht nach den Händen der Mutter, er sucht nicht den Blickkontakt. Ist er nur ein Spätentwickler? Haben die Ärzte recht, wenn sie



sagen, es werde schon noch werden? Benedikt kann seinen Kopf nicht heben, er kann sich nicht auf die Seite rollen, drei Monate dauert es, bis er das erste Mal lächelt, erst mit 14 Monaten kann er alleine sitzen, und nach langen zweieinhalb Jahren fängt er an zu krabbeln. Vielleicht hat Benedikt bei der Geburt zu wenig Sauerstoff bekommen, vermuten die Ärzte, die Nabelschnur hatte sich zweimal um seinen Hals

gelegt. Es beginnt - wie meist in solchen Fällen - eine Odyssee durch die Krankenhäuser und Arztpraxen von Diagnose zu Diagnose. „Man weiß am Ende, was das Kind nicht hat“, sagt Axel, mehr weiß man aber nicht.

Im August 2005 kommt Jonathan zur Welt. Bei ihm zeigen sich nach nur wenigen Wochen dieselben Auffälligkeiten wie bei seinem Bruder. Eva erinnert sich: „Als klar war, dass mit Jonathan auch etwas nicht stimmt, hat es mir den Boden unter den Füßen weggezogen“. Auch beim kleinen Bruder gibt es keine klare Diagnose. „Schwere globale Entwicklungsretardierung unklarer Genese“ steht in den Berichten, was so viel bedeutet, dass die Entwicklung der beiden Kinder in allen Bereichen stark verzögert ist.

Erst 2010 kommt nach einer Vielzahl ergebnisloser Diagnostikversuche die Human-genetik der Uniklinik Heidelberg der Ursache auf die Spur. Die betreuende Ärztin hat bereits Kinder mit diesem Syndrom gesehen. MeCP2-Duplikationssyndrom lautet recht schnell ihre Vermutung, was sich mit einem speziellen Bluttest kurz darauf eindeutig bestätigt

„Ich weiß, es hört sich seltsam an, aber ich war froh über die Diagnose“, sagt Axel, „endlich wusste man, wo die Reise

hingehet“. „Viele Fragen hören endlich auf, sich zu stellen“, ergänzt Eva.

Jonathan ist etwas gewitzter als Benedikt. Er kann pfeifen und alleine im Rollstuhl fahren. Eva und Axel freuen sich daran, dass er Buchseiten umblättern und eine Zeitung so zurechtlegen kann, dass andere darin lesen können. Er ist neugierig, er schaut in alle Schubladen in der Wohnung und in der Lautsprecherbox sucht er nach den Musikern. Jonathan bringt ein kleines bisschen Normalität ins Haus. Das ist schön, aber auch anstrengend. Axel muss beruflich viel reisen, Eva versorgt die beiden Kinder schon seit fünfzehn Jahren ohne fremde Hilfe. Wenn die ersten Lebensjahre der beiden Kinder noch einigermaßen zu schaffen waren, so kommt sie jetzt körperlich an die Grenze. Alleine das Einkaufen wird für sie zur Herausforderung.

Eva sieht ein, dass sie den Alltag nicht mehr ohne Hilfe von außen bewältigen kann, nimmt Kontakt zum Kinder- und Jugendhospizdienst Sternentraum auf und vereinbart einen Termin.

Dann geschieht etwas Schreckliches. Neben den Krampfanfällen ist das Syndrom auch von häufig wiederkehrenden Atemwegsinfekten geprägt. Im Jahr 2011 fängt sich Jonathan einen solchen fieberhaften Infekt ein, wie schon öfter davor. Er geht deshalb nicht in den Kindergarten und bleibt zu Hause. Das Fieber ist schließlich gesunken und Eva legt ihn schlafen. Als sie wieder nach ihm sieht, atmet der Fünfjährige nicht mehr.

Er ist auf dem Weg ins Krankenhaus im Rettungswagen gestorben. „Das war der Horror“, sagt Eva. Sie macht sich Vorwürfe, obwohl Freunde und Ärzte sagen, dass sie nichts dafür kann, dass es diese Krankheit ist, deren Verlauf niemand vorhersehen

kann. Die Eltern durchleben eine schlimme Zeit. Der emotionalen Achterbahnfahrt ist mit Vernunft nicht beizukommen. Während Axel versucht, die Trauer durch Ablenkung bei der Arbeit und beim Sport erträglich zu machen, lässt sich Eva den Namen Jonathans auf den Unterarm tätowieren, dorthin, wo er saß, wenn sie ihn getragen hat. Nun hat sie ihn immer bei sich. Es gibt bei all dem Schlechten aber auch etwas Gutes: Die Trauer entzweit Eva und Axel nicht, sie bringt sie wieder näher zusammen.

„Kinder entwickeln sich normalerweise voran, werden immer selbständiger. Bei uns läuft es einfach anders. Die Versorgung eines behinderten Kindes bleibt eine Lebensaufgabe“. Da tut es manchmal weh, die gesunden Kinder im Bekanntenkreis und in der Nachbarschaft zu sehen, während das eigene Kind immer mehr an Fähigkeiten verliert - eine Entwicklung, die während der vergangenen anderthalb Jahre immer deutlicher wird. Im Jahresmagazin des Deutschen

Kinderschutzbundes von 2015 schreibt Eva einen Artikel über ihr Leben mit einem behinderten Kind - „Unser Wunschkind Benedikt“ lautet der Titel. „Auffällige faziale Aspekte - abfallende Lidachsen, Epikanthus, eingesunkener Nasenrücken, heruntergesetzte Ohren... als wir 2006 nach unserem ersten Besuch in der Humangenetik den Bericht in den Händen hielten, fragten wir uns, von wem darin eigentlich die Rede war. Es schien fast, als hätte man unser Kind zu einer einzigen Auffälligkeit reduziert. Wenn wir Benedikt anschauen, sehen wir unser Kind. Keine fehlstehenden Augen und Ohren, sondern einfach unser Kind, das dem Papa unglaublich gleich sieht.“

So freuen sich die Eltern an den kleinen Dingen, die ihr Sohn ihnen schenkt. Und es ist ihnen wichtig, dass er auch Lebensqualität hat. Benedikt kann zwar nicht sprechen, aber er teilt doch ziemlich resolut seine Bedürfnisse mit, vor allem wenn es ums Essen geht. Er liebt es, zu essen, auch wenn ihm Kauen und Schlucken inzwischen Schwierigkeiten bereiten. „Die Erwartungen sind bescheidener geworden“, sagt Axel und freut sich daran, wie sein Sohn den Tisch nach den nächsten Probierhäppchen abscaant. Benedikt liebt es auch, einfach nur dabei zu sein, zum Beispiel mit den anderen Kindern in der Schule - und wenn es dann noch ein Vesper gibt, ist sein Glück vollkommen. Überhaupt mag er den Trubel, er sitzt gerne auf seiner Matratze im Wohnzimmer und schaut, ob sich draußen etwas bewegt. „Je wilder es ist, desto entspannter wird Benedikt“, sagt der Vater. Und er liebt Musik -

am allermeisten Straßenmusik. Deutliche, klare Rhythmen liebt er und Geräusche, die er fühlen kann, wie das Rauschen eines Föhns oder das Brummen des Staubsaugers, das er im tiefen Bass die Tonleiter hinauf und herunter imitiert. Seit Jonathans Tod sucht Benedikt auch vermehrt die Nähe seiner Eltern. Sie beschreiben ihr Wunschkind im Magazin des Deutschen Kinderschutzbundes: „Wenn wir alle zusammen auf dem Sofa kuscheln, freuen wir uns ein ganz klein wenig darüber, keinen ‚normalen‘ Teenager zu haben, der mit Sicherheit längst protestiert hätte: ‚Wie uncool, ihr seid ja sooo peinlich!‘“.

Ein Höhepunkt aber sind für alle die Tage im Kinderhospiz St. Nikolaus in Bad Grönenbach im Allgäu. Dorthin fährt die Familie zweimal im Jahr. Hier blühen alle auf, Benedikt wird betreut, die Eltern haben Zeit für sich. Beim letzten Mal kicherte Benedikt schon die gesamte zweistündige Anfahrt hindurch, um bei der Ankunft dann über das ganze Gesicht zu strahlen. „Das hat mich glücklich gemacht“, sagt Axel. „Wenn er das so noch erleben darf, dann ist das gut und richtig für ihn“.

Benedikt gibt einen strengen Takt vor, er braucht einen festen Ablauf, der ihm Halt, Sicherheit und Orientierung gibt. Er ist mit seinen zwölf Jahren mittlerweile groß und schwer geworden. Er misst 1,55 Meter und wiegt 35 Kilo. Durch seine Krankheit besitzt er so gut wie keine Körperspannung, sodass ihn Eva alleine fast nicht mehr tragen oder anheben kann. Und er baut mehr und mehr ab. Schon seit langer Zeit wird er jede Nacht von epileptischen Krämpfen geschüttelt,

seine Kräfte lassen einfach nach. Benedikt ist immer müde - auch von den Medikamenten, die seine Anfälle schon lange nicht mehr verhindern können. Was er vor zwei Jahren konnte, kann er heute nicht mehr. Früher war er einmal in der Lage, aufzustehen und ein paar Schritte an den Händen der Eltern zu gehen, heute ist er kaum noch in der Lage zu krabbeln. Es ist ein „Abschied auf Raten“, sagt Axel, „es ist schon sehr schwer, das zu sehen“. Und Eva ergänzt: „Manchmal geht es einfach nur darum, den Tag zu überleben“.

Dabei helfen auch die Begleiterinnen des Kinder- und Jugendhospizdienstes und der Pflegedienst. Sie bringen den Eltern etwas sehr Wertvolles, nämlich Zeit. Eva und Axel freuen sich, auch einmal etwas zu zweit zu machen oder einfach nur den Haushalt versorgen zu können. Vier Nächte in der Woche kommt mittlerweile der Pflegedienst, manchmal auch ein bisschen früher als gewohnt, damit die Beiden auch mal ausgehen können. Und: „Es ist gut, dass man weiß, diese vier Nächte in der Woche kann ich durchschlafen“, sagen sie. Zwei Nachmittage in der Woche kommen Ellen und Ute, die Begleiterinnen des Kinder- und Jugendhospizdienstes Sternentraum, um sich um Benedikt zu kümmern. „Das sind meine beiden Perlen. Ohne sie wäre ich aufgeschmissen!“, sagt Eva. Manchmal hat sie die Sorge, dass sie die Begleiterinnen überfordert, denn bei Benedikt gibt es „nicht nur schöne Arbeiten“ zu verrichten. Aber sie versteht sich sehr gut mit ihnen, „es passt einfach“. „Ich wüsste nicht, wie man so was alleine tragen kann“.



## Er lacht das Herz entzwei



Das Foto zeigt eine junge Frau – Gabi. Sie lächelt und hält ihr Kind im Arm. Der Kleine in seinem blau in blau gestreiften Hemdchen ist niedlich mit seinem leichten Silberblick, man möchte ihn beschützen. Es ist Julius und er hat Schutz bitter nötig.

„Ist auch Alles dran?“, fragt Gabi die Hebamme, nach der Geburt „Ja, es ist Alles dran“, tönt es zurück. Die Geburt war nicht so wie bei Tom, Gabis erstem Kind, die sie als den schönsten und bewegendsten Moment in ihrem Leben in Erinnerung hat. Bei Julius hat sie geglaubt, sie müsse sterben, sie erinnert sich an unbeschreibliche Qualen. Überhaupt hat sich ihr zweiter Sohn nicht so richtig gut im Mutterleib entwickelt. Er bleibt zu klein. In der 37. Woche des Jahres 2012 leiten die Ärzte die Geburt ein. Nach der Geburt kann Gabi ihren Julius nicht in den Arm nehmen, er muss in der Intensivstation aufgepäppelt werden.

Schließlich bekommt sie ihr Baby dann auf die Brust gelegt und alles ist vergessen. Gabi ist glücklich, aber irgendwie ist da ein ungutes Gefühl. Die Schädeldecke ist lila, die Stirn knallrot, aber heutzutage kriegt man das ja wieder hin. Sie denkt an die Kinder ihrer Freundin, die direkt nach der Geburt auch seltsam aussahen.

Gabi darf ihren Sohn jederzeit besuchen. So geht sie nachts um halb vier in die Kinderintensivstation und setzt sich in den Liegestuhl neben den Glaskasten, in dem Julius liegt. Sie ist glücklich. Um sechs Uhr morgens kommt die Frühschicht, die Arbeit beginnt auf der Station. Gabi streichelt sanft die Händ-



chen ihres Babys, da sieht sie es: Das letzte Glied des rechten Mittelfingers ist nicht da, es ist einfach nicht ausgebildet. Im Internet liest sie, dass 50 Prozent der Handfehlbildungen von Neugeborenen mit einer Behinderung einhergehen. Die Krankenschwester versucht Gabi zu beruhigen. „Es ist doch nur das letzte Stück“, sagt sie, auch die Ärzte versichern ihr, dass

alles völlig normal sei. Das Fingerglied sei durch eine zu enge Eihaut abgeschnürt worden, der rote Fleck auf der Stirn sei ein großer Storchenbiss. Doch Gabi trifft diese Entdeckung „mit der Wucht eines Elfmeterballes mitten in die Magengrube“. Irgendetwas stimmt nicht mit Julius, denkt sie, aber keiner versteht ihre Besorgnis.

Bei einer weiteren Untersuchung bestätigt eine Assistenzärztin Gabis Befürchtungen: Eine Hirnblutung sei es, glaubt sie. Es folgen Untersuchungen, Messungen, sogar eine Magnetresonanztomographie. Dafür braucht Julius eine Vollnarkose. Julius wacht nicht aus der Narkose auf, er kann alleine nicht mehr atmen, muss beatmet werden. Auch die Befunde sind niederschmetternd: Es gibt Anzeichen für eine Blutung und eine verzögerte Entwicklung des Gehirns. Am nächsten Tag soll Julius operiert werden. Gabi und ihr Mann Michael fahren nach Hause, um sich um ihren Sohn Tom zu kümmern. „Wie Roboter laufen wir zu unserem Auto. Schlagartig hat sich unser früheres Leben verabschiedet. Wir stürzen ab, und da ist nichts, was uns auffangen kann“.

Am nächsten Tag kommt die Entwarnung. Julius hat zwar ein ganz spezielles Gehirn, es gibt aber keine Anzeichen einer Blu-

*Vergangenheit ist Geschichte,  
Zukunft ein Geheimnis  
und jeder Augenblick ein Geschenk.*



nung, nichts Besorgniserregendes, so heißt es. Er soll noch ein paar Wochen im Krankenhaus bleiben – nur zur Beobachtung, womöglich sei die ganze Aufregung umsonst gewesen und Gabi und Michael würden ein gesundes Kind mit nach Hause nehmen. Aber daran glaubt Gabi schon lange nicht mehr.

Und sie behält Recht. Julius zeigt zwar gute Ansätze, er greift, er lacht mit der Zeit, aber er entwickelt sich nicht weiter. In ihrem Internet-Blog beschreibt Gabi die Situation, die sich nach einem halben Jahr einstellt: „Die Schere zwischen den gesunden Kindern und Julius wird immer größer. Julius fängt nicht an, sich zu drehen, zu robben. Er kann sich nichts Essbares in den Mund stecken, fängt nicht an zu babbeln. Er bleibt fast so, wie er auf die Welt gekommen ist“.

Und es wird immer schlechter für den kleinen Julius. Er zuckte schon immer mal wieder ein wenig, Gabi glaubte, das sei ein

normales Zittern, wie es Kinder halt manchmal haben. Nach dem ersten, relativ ruhigen Jahr wird es eines Morgens klar, dieses Zittern war der Vorbote einer schwer behandelbaren Epilepsie. Von diesem Moment an geht es Schlag auf Schlag. Julius erleidet einen Anfall nach dem Anderen, mal schreit er, mal sackt er leblos zusammen, mal läuft er blau an, mal verdreht er die starren Augen, und keiner dieser Anfälle endet von alleine. Jedes Mal braucht Julius Valium. Die Krankheit geht mit einer großen Schläfrigkeit einher – nicht nur wegen des Valiums – nun wird Gabi auch klar, weshalb ihr kleiner Sohn immer so unermesslich müde war.

Tom kann nun nicht mehr vor der Erkenntnis verschont werden, dass sein kleiner Bruder ein echtes Sorgenkind ist. Es sei ein Blitzgewitter in Julius' Kopf, erklären ihm die Eltern anhand der Aufzeichnungen der Gehirnströme, die als schwarze, wilde Zacken auf dem Papier stehen.

Das „Blitzgewitter“ ist überall in Julius Gehirn und ist nicht behandelbar.

„Uns ging es ziemlich lang sehr schlecht“, erinnert sich Gabi. Zunächst dreht sich alles darum, ob Valium vorhanden ist, wenn bei Julius die Blitzgewitter kommen. Und sie kommen immer öfter. Das Valium wirkt dann auch nicht mehr, Julius bekommt ein weiteres Medikament, das nicht mehr so einfach zu verabreichen ist. Die Notfälle häufen sich: Nächtliche Besuche in der Krankenhausambulanz, der Krankenwagen muss vor die Haustüre geholt werden. Das nächste Medikament wird notwendig, es muss in den Oberschenkel injiziert werden. Als gelernte Krankenschwester traut Gabi sich dies gerade noch zu. Aber sie schafft es kaum mehr alleine, ihre Kinder zu versorgen: Tag und Nacht kümmert sie sich um Julius, sie trägt ihn, sie legt ihn auf ihre Brust, sie hat ihn immer bei sich. Und sie hat Angst, über der Sorge um Julius, ihren zweiten Sohn Tom zu vernachlässigen. Entlastung ist nicht in Sicht. Schließlich wird es bei Julius ganz schlimm, monatelang liegt er im Krampfanfall, er hat drei Lungenentzündungen hintereinander, er muss künstlich ernährt werden. Gabi: „Wir dachten, wir müssen uns von ihm verabschieden, der Tod war allgegenwärtig“.

Die Familie bekommt nun Unterstützung. Der häusliche Pflegedienst wird bewilligt und die Familie nimmt Kontakt zum Kinder- und Jugendhospizdienst Sternentraum auf. Schnell wird klar, dass die Familie zwei BegleiterInnen für Julius zur Entlastung erhält. Gabi weist sie in die Besonderheiten der Begleitung

ein. Mittlerweile hat jede der beiden eine Beziehung zu dem kleinen Patienten aufgebaut. Sie hören mit ihm zusammen Musik, sie tragen ihn, halten ihn, summen ihm etwas vor, schaukeln, gehen spazieren... Julius liebt den warmen Sommerwind. Und er mag rhythmische Musik.

Nun hat Gabi etwas mehr Zeit für Tom, der jetzt auch eine Begleiterin hat, worauf er sehr stolz ist. Und sie kann sich einen ganz großen Luxus leisten: Eine wöchentliche Tanzstunde oder mal einen abendlichen Spaziergang mit ihrem Mann Michael.

Julius geht es zwischendurch besser und Gabi kann sich an den schönen Seiten des Miteinanders freuen. Er ist ein fröhlicher Junge. Wenn sie ihn kitzelt, lacht er sich krumm. Er liebt Massagen, freut sich, wenn er den Wind auf der Haut spürt. „So wie es jetzt ist, lebt es sich richtig gut“, sagt Gabi, „so kön-

nen wir ihn an unserem Leben teilhaben lassen“. So ist er für sie „echt ein Geschenk“. „Wenn er uns anlacht dann taucht man ein in dieses Lachen“, schwärmt Gabi, „er lacht mir das Herz entzwei“. Das Leben verändert sich völlig, wenn Julius nicht leidet, hat sie festgestellt, „dann ist er halt Julius – er ist, wie er ist“. Und auch die Familie hat für sie durch die Sorge um den Sohn einen ganz anderen Wert erhalten, alle geben mehr aufeinander Acht. Die Sorgen schweißen zusammen, man ist stolz auf seine Familie. „Eigentlich sind wir sehr zufrieden geworden“.

Nun können sie auch wieder einmal daran denken, ein Stück normales Leben zurückzubekommen. Tom geht mittlerweile in die Schule und Julius besucht, wenn es ihm gut geht, den Kindergarten. Toms Freunde kennen Julius, Tom interessiert sich für seinen kleinen Bruder, er ist stolz auf ihn. Und er hat sich seine

eigene Erklärung zurecht gelegt. Es fehlt ihm zwar ein Schalter im Kopf, aber Julius ist ein „Autoirdischer“ von einem anderen Planeten, der Superkräfte hat und ihn in der Nacht beschützen kann.

So kommt mehr und mehr so etwas wie Normalität in die Familie. Julius fährt bei Ausflügen im Fahrradanhänger mit, er ist beim Einkaufen mit dabei, er war sogar schon zweimal segeln auf dem Bodensee und an einem Gipfelkreuz. Der Aufenthalt im Kinderhospiz St. Nikolaus ist auch für Tom das Paradies, er hat dort sogar eine Freundin gefunden, mit der er Briefe austauscht. Gabi ist froh über die Unterstützung, die sie nun bekommt. „Am Anfang habe ich gedacht, dieses Schicksal kann ich nicht alleine tragen, jetzt ist die Last auf viele Schultern verteilt und es gibt viele Hände, die helfen“.

*Namen und Details teilweise geändert*

## Buchtipp



*Gabriele Noack*

**Mein Glück kennt nicht nur helle Tage**

Wie mein behindertes Kind mir beibrachte, die Welt mit anderen Augen zu sehen

Bastei Lübbe, Taschenbuch  
ISBN: 978-3-404-60889-8

Ersterscheinung: 13. Mai 2016

# Unsere BegleiterInnen

*Ich bin nicht für mich nur  
auf Erden und möchte die  
Liebe, von der ich lebe, an  
andere weitergeben.*

Erika Schaible



Doris Schmid



Susanne Marquardt



Wiebke Lorenz-Kraljic



Heidemarie Daiss



Birgit Rößler



Siegbert Ekert



Birgit Ekert



Claudia Seeger



Silke Müller



Anita Schill



Anke Alviz



Christa Stelzmüller



Hans Bartelme



Barbara Müller

Einblicke in die Arbeit der ehrenamtlichen BegleiterInnen

## Da sein, standhalten, aushalten

Ronja bekommt leuchtende Augen, wenn sie von Martin erzählt. „Er hat die schönsten Augen der Welt“, wenn er lächelt ist sie glücklich. Martin ist zehn Jahre alt. Als Ronja ihn zum ersten Mal gesehen hat, ist er noch mit dem Kettcar gefahren, seine Krankheit zwingt ihn heute ins Bett, er kann mittlerweile nicht mehr sprechen. Aber er kann lächeln und so ist er für Ronja eine wahre „Seelentankstelle“.

Ähnlich geht es Agathe. Wenn Lukas gelacht hat, dann ging bei ihr „die Sonne auf“. Lukas ist nur zwölf Jahre alt geworden. Agathe hat ihn fünf Jahre begleitet.

Ronja und Agathe sind zwei von 32 Frauen, die zusammen mit zwei Männern beim ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienst Sternentraum ehrenamtlich als BegleiterInnen von lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen und ihren Familien tätig sind.

Ronja, Agathe, Elena, Jana, Amelie, Charlotte, Nele - eine lustige Truppe, die gerne viel lacht - eine sympathische, genaunommen sogar sehr sympathische Truppe. Darf man lachen, wenn man von so viel Trauer umgeben ist? Ja, man darf.

Zusammen mit ihren Koordinatorinnen Kirsten Allgayer und Ute Eilers sind die Sieben in die Büroräume des Kinder- und Jugendhospizdienstes Sternentraum

in Backnang gekommen, um von ihrer Tätigkeit zu berichten. Sie erzählen von traurigen aber auch von lustigen, bewegenden, tiefen, fröhlichen und faszinierenden Momenten, die sie mit den Menschen, die sie begleiten, erleben.



Nele beschreibt die facettenreiche Arbeit so: „Als ich mich bei Sternentraum bewarb, da suchte ich eine sinnvolle, gute, differenzierte und reflektierte Arbeit. Was ich mir davon erhofft habe, hat sich im Übermaß erfüllt“.

Und es ist eine wichtige Arbeit. „Die Mütter sind häufig diejenigen, die auf der Strecke bleiben“, sagt Amelie. Auch Ronjas begleitete Familie erleidet ein schweres Schicksal. Ronja bewundert die Mutter dafür, wie viel Kraft sie aufbringt. „Es ist der Hammer, was sie alles bewältigt“.

Die BegleiterInnen kümmern sich nicht nur um die erkrankten Kinder, sie betreuen zum Beispiel auch deren Eltern und Geschwister. Das bedeutet: „Da sein, Gespräche führen, standhalten,

Trauer und Angst aushalten, Wut abfedern, laufen lassen, Kindern ihre Kindheit wieder geben“, wie es Nele auf den Punkt bringt. Oft haben die Eltern durch die Sorge um das kranke Kind keine Kraft mehr für die Erziehung der Geschwister. Oft lähmt die Sorge oder die Trauer um ein Mitglied die gesamte Familie. Wenn ein Familienmitglied stirbt, dann ist dies ein harter Weg für die Familie. Auf diesem Weg bietet der Kinder- und Jugendhospizdienst Sternentraum Unterstützung an.

Für Elena, zum Beispiel, war es „schön zu sehen, wie die Familie nach dem Tod des Vaters wieder zurück ins Leben fand“. Elena wurde anfangs durch ihre Begleitung sehr beansprucht: „Im Prinzip hätte ich jeden Tag da sein können“, erzählt sie. Sie war die ganze Woche über mit dieser Aufgabe beschäftigt, „ich habe mit dem Handy am Bett geschlafen“. Auch Charlotte kennt „das Bewusstsein, an die eigenen Grenzen zu stoßen“. Die Koordinatorinnen wissen um diese Herausforderungen. Viele BegleiterInnen zeigen ein hohes Maß an Flexibilität. Und es ist nicht immer leicht, die nötige Distanz zu den begleiteten Personen zu halten. Charlotte nennt die Voraussetzung für eine gelungene Begleitung: „Es muss auch mir gut gehen“. Bei Agathe ist - als Lukas gestorben ist - zunächst „diese Distanz total zusammen-



# Unsere BegleiterInnen



Gisela Munk-Abelein



Ursula Lenz



Erika Schaible



Esther Nachtrieb



Tanja Frank



Regina Lierheimer



Marie Ute  
Schmid-Schickhardt



Angelika Gurski



Christiane Schröder



Gudrun Kremser



Silke Goll



Ariane Weber



Ellen Fuchs



Daniela Castan



Ute Ceskutti



Marlene Winter



Melanie Doko

*Als rüstige Rentnerin will ich mich gerne noch mit Kindern beschäftigen und habe schon vor Jahren den Kinderhospizdienst Sternentraum ins Auge gefasst und mich sehr gefreut, dass ich in diesem Team tätig sein darf.*

Marlene Winter

„gebrochen“. Wichtig sind die regelmäßigen Gespräche der ehrenamtlichen BegleiterInnen mit den Koordinatorinnen und Supervisoren von außen und zahlreiche Fortbildungen. Auch der 100-stündige Vorbereitungskurs, den jede/r BegleiterIn absolviert hat, hilft, mit solchen Situationen umzugehen. Und die Gemeinschaft im Kinderhospiz ist wichtig: „Wir tragen uns gegenseitig, das ganz Paket stimmt“, sagt Ronja.

Es ist gut, Rituale zu entwickeln, die verhindern, dass zu viel von der Trauer mit nach Hause genommen wird - Schreiben, Schwimmen, einen Waldspaziergang machen oder Gedichte verfassen. Ronja hat sich für ein solches Ritual ein „Abschiedskästchen“ für Martin gebastelt. Zwölf Steine sind darin (für die zwölf Monate), ein Glöckchen, ein Stück Schafsfell, ein Liedtext und ein Holzengel - „die Zuneigung und Liebe zu Martin ist darin“, sagt Ronja, „sein Lachen, seine Augen“. Wenn sie an ihn denkt, dann öffnet sie das

Kästchen, wenn sie es wieder zumacht, schließt sie auch die Trauer ein.

„Eine Begleitung verlangt von den Familien einen sehr großen Vertrauensvorschuss“, sagt Jana, die auch eine Begleiterin der ersten Stunde ist. Vertrauen sie doch den BegleiterInnen das Wertvollste an, was sie haben. Selbstverständlich unterliegen alle MitarbeiterInnen der Schweigepflicht.

Sie greifen auch in den Alltag der Familien ein, und dabei kommt es darauf an, diese nicht durch übertriebene Sorge zu entmündigen. „Es gibt intensive Phasen, aber es ist auch wichtig, dass die Familien später ihren Weg wieder alleine gehen“, so die Koordinatorinnen. Es kann allerdings auch anders gehen - so wie bei Agathe: Als ihr begleitetes Kind gestorben war, hat sie im Geschwisterkind „eine Liebe fürs Leben gefunden“, es hat sich eine tiefe, mittlerweile siebenjährige Freundschaft daraus entwickelt.

Schwimmen, basteln, kuscheln, klettern, spielen, spazieren gehen, den Hund ausführen, Fahrdienste übernehmen, Hausaufgaben machen - solche Tätigkeiten stehen für die BegleiterInnen auf dem Programm. Und trotz all der Schwere haben sie dabei viele schöne Erlebnisse, vor allem dann, wenn sich die Kinder ihnen annähern. Da gibt es schon Entwicklungen, die bei völliger Ablehnung beginnen und bei großer Nähe enden. So erinnert sich Charlotte sehr gerne daran, wie sie von „ihrem“ Kind beim Kinderturnen erstmals ganz besitzanzeigend als „meine Frau“ titulierte wurde. Und Amelie hat von ihrem Schützling bei einer Autofahrt ein riesiges Kompliment erhalten: „Du fährst ja gar nicht wie eine alte Frau. Wenn ich größer bin, fahre ich wie du!“.

Für die psychosoziale Beratung der betroffenen Familien sind die beiden Koordinatorinnen Kirsten Allgayer und Ute Eilers zuständig. Da geht es um nützliche Adressen, die Vermittlung von Pflegediensten, das Klären der Pflegestufen, aber auch um seelischen Beistand in Gesprächen über Krankheit, Abschied, Tod und Trauer. Und die beiden Koordinatorinnen sind für die Familien und BegleiterInnen jederzeit über ein Notruftelefon erreichbar.

*Namen und Details geändert*



## Trauerarbeit

Trauerrituale sind in unserer Gesellschaft selten geworden. Vielleicht hat gerade deshalb die Zahl der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, die in unserem Kinder- und Jugendhospizdienst eine Trauerbegleitung in Anspruch nehmen, in den letzten Jahren stetig zugenommen. Häufig stehen am Anfang das Zuhören, das Finden von Ressourcen und die Planung erster Schritte.

Immer mehr Menschen aus der Alltagsbegleitung von trauernden Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, unter anderem engste Verwandte, Freunde, Nachbarn, ErzieherInnen, LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen wenden sich an uns und erfahren in Form von Einzelberatung und Fortbildung durch unsere Koordinatorinnen Unterstützung im Umgang mit Abschied und Trauer.

„Sind auch genügend Brezeln da?“, das ist der erste Satz, mit dem der neunjährige Sven die Mitarbeiterinnen der Trauergruppe für Kinder begrüßt. Dieser Satz macht deutlich, wie

wichtig es ist, den Trauernden als ganzen Menschen zu sehen und in der Trauerbegleitung für Körper, Geist und Seele zu sorgen. Einmal im Monat bietet der Kinder- und Jugendhospizdienst Sternentraum Kindern zwischen sechs und zwölf Jahren in der Trauergruppe für Kinder einen geschützten Rahmen, in dem sie ihre Trauer mit allen Sinnen erfassen, ihre Gefühle zulassen und ihrer Trauer einen Ausdruck geben können. Die Kinder erfahren Unterstützung und Begleitung durch die Gruppenleiterinnen und die anderen TeilnehmerInnen der Gruppe, die Ähnliches erfahren haben. So können die Kinder ihren eigenen Trauerweg finden, dem Verstorbenen einen Platz in ihrem Leben geben und eine Perspektive für ihr weiteres Leben entwickeln. Wie groß der Bedarf an Trauerbegleitung für Kinder ist, zeigt die Tatsache, dass die seit Mai 2012 existierende Gruppe fast durchgehend mit 12 Kindern voll belegt ist.

Seit fast zwei Jahren bieten wir alle zwei Monate für erwachsene

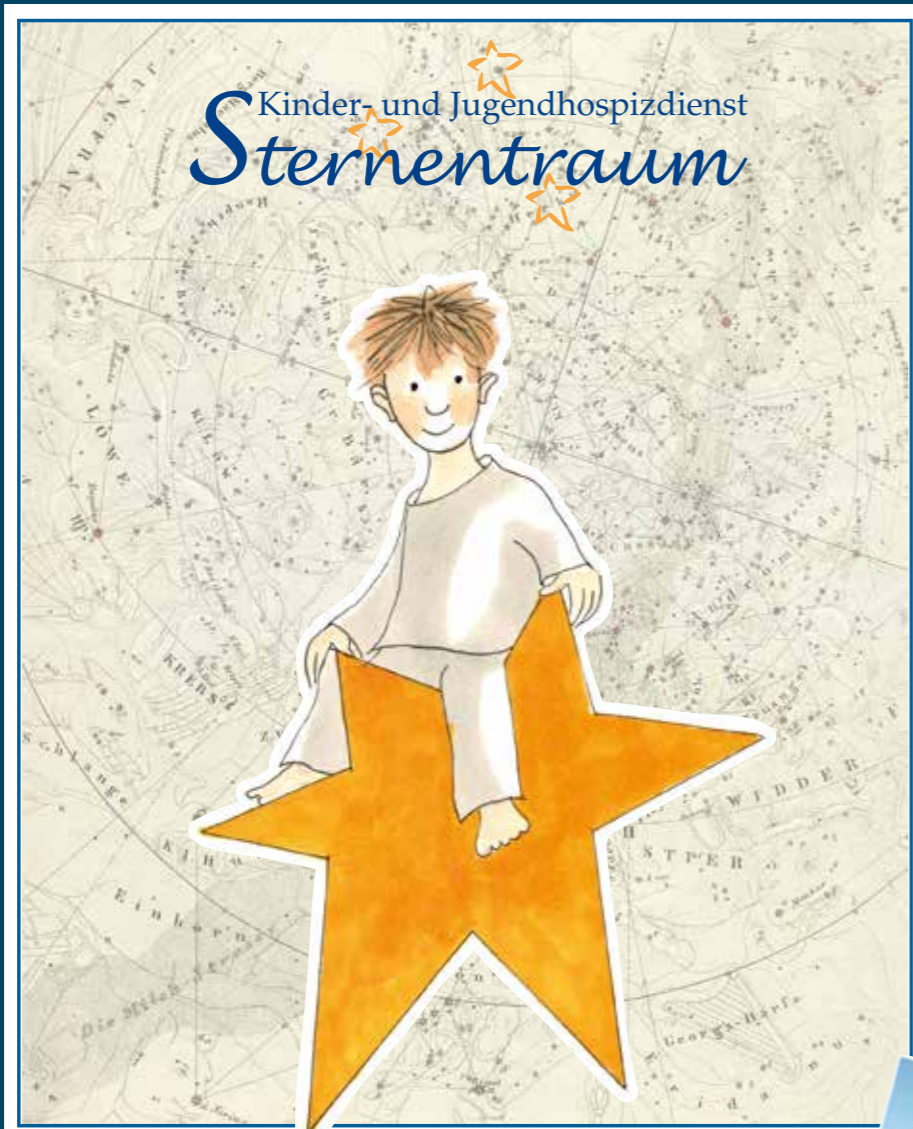
Menschen, die einen Verlust erlebt haben und von uns begleitet werden, einen Nachmittag, das so genannte „Sternencafé“, an. Bei diesem Angebot können die Gäste bei Kaffee und Kuchen miteinander ins Gespräch kommen. Besonders der Austausch mit Menschen, die Ähnliches erfahren haben, tut den Betroffenen gut.

So manche Fragen werden gestellt und Anregungen gegeben, die in der Öffentlichkeit kaum ein Ohr oder wenig Verständnis finden. Aber auch die Auszeit vom „immer funktionieren müssen“ und sich selbst einmal etwas zu gönnen, umsorgt zu werden, zu lachen und zu weinen und neue Kontakte zu knüpfen, wird als hilfreiche Unterstützung in der Bewältigung des veränderten Lebensalltags empfunden.

Unsere Trauerarbeit wird immer noch ausschließlich durch Spenden finanziert, da eine finanzielle Unterstützung von Seiten der Krankenkassen oder öffentlicher Träger nicht besteht.



*Ich habe in meinem Leben Begleitung  
erfahren und es hat mir gut getan, deshalb möchte  
ich davon etwas zurückgeben.*



**Kalender für immer**  
mit Bildern von Gisela Pfohl  
zu Texten von Antoine de Saint-Exupéry



Gisela Pfohl

*Gisela Pfohl lebt und zeichnet in Weinstadt-Großheppach. Bereits vor vielen Jahren hat sie das erste, unser Sternenkid, für uns gezeichnet. Im Laufe der Jahre sind viele weitere wunderschöne Sternenkinder geboren und dem Kinder- und Jugendhospizdienst Sternentraum geschenkt worden.*

**TIPP**

**Kalender für immer**  
Mit Bildern von Gisela Pfohl zu Texten von Antoine de Saint-Exupéry. Grafische Gestaltung von Iris Förster.

Preis: Euro 15,-  
Erhältlich beim Kinder- und Jugendhospizdienst Sternentraum

Rückmeldungen der Teilnehmer und ihrer Eltern

## Kindertrauergruppe

Darum ist/war mir die Trauergruppe für mein Kind wichtig...

- ... um sich mit anderen auszutauschen, die alle ähnliche Erfahrungen mit dem Tabuthema Tod gemacht haben
- ... weil es ihm in seinem Schmerz und Verlust geholfen hat
- ... mein Kind kann sich hier öffnen und weiß, dass es nicht das Einzige ist, das betroffen ist
- ... als Unterstützung in der schwierigen Zeit
- ... dass sie mit Gleichaltrigen unter fachkundiger Leitung über ihren Verlust sprechen können
- ... dass unsere Kinder hier gemerkt haben, dass sie in ihrer Trauer nicht alleine sind
- ... sind sie doch oft sensibler als „andere“ Kinder
- ... unsere Kinder können sich austauschen und ihren Kummer erzählen, ohne zu denken, dass sie den anderen Hinterbliebenen wehtun, wenn sie traurig sind

Das hat mir an der Trauergruppe am besten gefallen...

- ... dass es schön ist, wenn man darüber reden kann, und dass man zuhört, und dass es andere gibt, denen etwas Ähnliches passiert ist
- ... dass wir viele coole Sachen gemacht haben
- ... dass wir auch manchmal ernst über Dinge geredet haben. Außerdem großen Dank an alle, die mitgewirkt haben
- ... der Trip in den Wald
- ... mir hat alles gefallen
- ... dass wir oft Scheiße gemacht haben
- ... dass wir so offen miteinander reden konnten
- ... dass wir offen darüber reden, was passiert ist

Darum komme ich in die Trauergruppe...

- ... weil man über die Verstorbenen reden kann
- ... weil es mich freut, mit anderen, gleichgesinnten Kindern zu sprechen
- ... weil meine Mutter gestorben ist und weil es mir Spaß macht!
- ... weil man mit Leuten, die das Gleiche erlebt haben, besser reden kann
- ... weil mein Papa gestorben ist

Das wünsche ich mir...

- ... dass ihr so weitermacht wie bisher
- ... dass es immer weitergeht. Es hat sehr viel Spaß gemacht und wird es auch wieder
- ... dass ihr immer so weitermacht und viel Spaß habt
- ... dass das Essen so lecker bleibt
- ... dass es mal Pizza gibt, dass wir mal ins Freibad gehen und dass wir mal Schlittschuh laufen können





Kirsten Allgayer  
Koordinatorin



Sandra Gutermuth  
Assistentin



Ute Eilers  
Koordinatorin



Renata Borsdorf  
Assistentin



Andreas Müller  
Gute Seele



Petra Müller  
Webmaster, IT-Support  
und Printmedien



Daniel Müller  
Webmaster, IT-Support  
und Printmedien



Agapi Nikolaidou  
Raumpflegerin

*Für mich ist die Arbeit  
beim Kinder- und Jugend-  
hospizdienst enorm wichtig  
und sinnstiftend, da ich  
Kinder und Jugendliche  
in schwierigen Lebens-  
situationen unterstützen und  
fördern will. Sie gestalten  
unsere Zukunft.*

Gudrun Kreamler



Jürgen Müller  
Stiftungsvorstand



Ralf Bäuerle  
Stiftungsratsvorsitzender



Ute Müller  
Stiftungsrätin

*Wir leben alle von dem,  
was uns Menschen  
in bedeutungsvollen  
Stunden gegeben haben.*

Novalis

## Vieles geht ohne das Ehrenamt nicht

In den vergangenen 10 Jahren haben sich 51 Frauen und Männer im Alter zwischen 36 und 67 Jahren aus dem gesamten Rems-Murr-Kreis für den ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienst Sternentraum engagiert. Sie schenken ihre Zeit, ihr Herz, ihre offenen Ohren, ihre zupackenden Hände, ihre Kreativität und ihre Liebe zu den Kindern und ihren Angehörigen, um die Familien, die sich an uns wenden, zu unterstützen. Sie sind als unsere ehrenamtlichen

BegleiterInnen verlässliche Partner für die Familien und für uns.

Jürgen Müller, Ute Müller und Ralf Bäuerle leiten ehrenamtlich die Stiftung Sternentraum als Vorstand und Stiftungsrat. Sie treffen wichtige Entscheidungen für unseren Dienst, kümmern sich um die Verwaltung und die Finanzen und legen hierdurch die Basis für unsere Arbeit.

Wir - ebenso wie die Familien - sind so dankbar für dieses kostbare Geschenk: Nämlich all

diese wunderbaren Menschen zu kennen und mit ihnen arbeiten zu dürfen, einen Teil unseres Lebens und unseres Lebensweges mit ihnen zu teilen und tiefe Erfahrungen machen zu dürfen.

Schön, dass es euch alle gibt - mit euch an unserer Seite sind wir überreich beschenkt!

**Kirsten Allgayer  
und Ute Eilers**  
Koordinatorinnen

## Ein herzliches Dankschön an unsere Sponsoren

Wir möchten uns an dieser Stelle auch bei allen Spendern, Förderern und Unterstützern unseres Kinder- und Jugendhospizdienstes bedanken. Ob die kleine Spende einer Einzelperson oder die vierstellige Spende eines Unternehmens, ob der Sponsorenlauf einer Schule oder der Verkauf von Selbstgebasteltem und Selbstgenähtem, die Vorführung eines Kindermärchens oder die Veranstaltung eines Charity-Golfturniers, das Gestalten eines Nachmittages auf einem Reiterhof oder das

Erstellen eines Kalenders, das Sammeln von Trinkgeldern oder das Spenden des Konfirmandenopfers, die Veranstaltung von Benefizkonzerten oder die Zahngoldspende, die Teilnahme an unserer 1000-Sterne-Aktion oder die Spende aus der Klassenkasse, das Auslegen unserer Flyer oder das Aufstellen von Spendendosen, das Verzichten auf Weihnachtsgeschenke oder die Spendenbitte anlässlich eines Geburtstages, das Herstellen von Spendenboxen oder die Durchführung einer Spielzeug- und

Kleiderbörse, die Spende anlässlich einer Firmeneröffnung oder eines Firmenjubiläums - ohne dieses große Engagement der Freunde unseres Dienstes könnten wir die Vielfalt an Unterstützung für lebensverkürzend erkrankte und trauernde Kinder, Jugendliche und Erwachsene nicht anbieten.

Danke, dass Sie an uns denken und dadurch dazu beitragen, dass die Arbeit des Kinder- und Jugendhospizdienstes weiter gesichert ist.



Kinder- und Jugendhospizdienst  
*Sternentraum*

Größeweg 100 a  
71522 Backnang  
Telefon 0 71 91 - 3 73 24 32  
E-Mail | [info@kinderhospizdienst.net](mailto:info@kinderhospizdienst.net)  
Internet | [www.kinderhospizdienst.net](http://www.kinderhospizdienst.net)

**Spendenkonto**

Volksbank Backnang eG  
IBAN | DE 36 6029 1120 0000 0090 24  
BIC | GENODES1VBK